

Zoff in der Ferienecke der Schweiz

Im Engadin schikanieren Einheimische Zweitwohnungsbesitzer, um sie aus dem Feriendyll zu vertreiben. Auch das forsche Vorgehen des Bündner Corona-Krisenstabs sorgt für Kritik

Beat Schmid

In Graubünden macht sich der Frühling breit. Doch der Ärger über die verpfuschte Wintersaison wird noch lange anhalten. Scharfe Kritik gibt es am kantonalen Krisenstab, der den Zweihänder auspackte, um die Bevölkerung des Bergkantons vor Corona zu schützen. Es geht um den Aufruf an die Zweitwohnungsbesitzer und Touristen, «so weit wie möglich – insbesondere über Ostern – davon abzuweichen, ihre Ferienwohnungen zu beziehen».

Diesen «Appell» hätten eigentlich alle Bündner Tourismusregionen «gemeinsam» auf ihren Marketing-Websites aufschalten sollen. Doch dazu kam es nicht. Wie Recherchen ergeben haben, ver-

weigerten sich etliche Akteure, der Aufforderung Folge zu leisten, und publizierten stattdessen das nur zwingend Nötige, und dies auch nur auf den offiziellen Gemeinde-Websites – also dort, wo Auswärtige kaum je vorbeiklicken. Dort konnte man dann lesen, dass die Zweitwohnungsbesitzer und Dauermieter «unverzüglich bei der Gemeinde» die Länge der Aufenthaltsdauer und die Zahl der mitreisenden Gäste zu melden haben. Auch das ein Ärger.

«Zweitwohnungsbesitzer sind auch vernünftige Menschen»

Hinter vorgehaltener Hand sprechen Tourismusexperten von einem «deplazierten Aktivismus» des Krisenstabs. Das sei kontraproduktiv gewesen, weil in Graubün-

den die Zahl der Corona-Infektionen sich lange vor Ostern stabilisierte und die Spitäler in keiner Weise an die Belastungsgrenze kamen. Vielmehr vertrauten etliche Berggemeinden drauf, dass die «Zweitwohnungsbesitzer auch vernünftige Menschen sind», sagt ein Touristiker. Der Bundesrat habe klare Regeln erlassen, da braucht es keine weiteren Belehrungen.

Im Engadin hingegen hielt man sich an die Vorgaben des Krisenstabs. So schalteten St. Moritz und weitere Oberengadiner Gemeinden den Appell in ganzer Länge auf den Websites auf. In der «Engadiner Post» wurden ganzseitige Anzeigen geschaltet mit der sinn gemässen Message: Wir haben euch lieb, aber kommt uns bitte nicht zu nahe.

Dass sich das Engadin treu hinter den Kanton stellte, hat zwei Gründe. Der offensichtlichste: Der Kommunikationsbeauftragte des Krisenstabs, PR-Berater Christian Gartmann, lebt und arbeitet selbst in St. Moritz. Zweitens gab es seit Ausbruch der Krise in Italien wegen der geografischen Nähe zur Lombardei und der vielen Stammgäste aus dieser Region grosse Befürchtungen in der Bevölkerung, dass das Tal zu einem Corona-Hotspot werden könnte.

Dass die Stimmung aufgeheizt war, zeigte sich daran, dass einzelnen Zweitwohnungsbesitzern die Heizungen abgestellt wurden, um sie zu vertreiben. Mancher Zweitwohnungsbesitzer hatte Angst, dass ihm die Pneus aufgeschlitzt würden oder das Auto zerkratzt.

Inzwischen hat der Krisenstab den Ton gemässigt. Der Aufruf an die Zweitwohnbevölkerung, nicht ins Engadin zu reisen, ist von den Websites verschwunden. Auch wurde der in Kasernensprache verfasste Meldebefehl gemildert und das Wort «unverzüglich» gestrichen. Der Besuch der eigenen Ferienwohnung ist aber weiterhin bei der Gemeinde vorgängig anzumelden.

Das hält die Regierung freilich nicht davon ab, sich bereits um die Sommersaison zu sorgen. Der Bundesrat solle sagen, wann der Bündner Tourismus wieder «angekurbelt» werden könne. Der Regierungsrat liess sogar am Freitag kleinlaut verlauten, dass er auf eine Öffnung der touristischen Angebote hoffe.



Gestörte Idylle im Oberengadin: Blick auf das Dorf Silvaplana, den gleichnamigen See sowie den Silsersee

Foto: Getty Images

Fortsetzung

Rabattschlacht um Touristen

Hotellübernachtungen sowie Nutzung des dichten Netzes an Bergbahnen, Bahnen, Postauto und Schiffen für Ausflüge in sämtlichen Zentralschweizer Kantonen.»

In Interlaken, wo Schweizer Gäste im vergangenen Jahr nur für knapp 19 Prozent der Hotelübernachtungen verantwortlich waren, droht der Einbruch der Auslandmärkte besonders heftig einzufahren. «Eine vollständige Kompensation mit Schweizer Gästen ist nicht realistisch», sagt Tourismusdirektor Daniel Sulzer. Versuchen will man gleichwohl das Möglichste und allen Übernachtungsgästen grosszügige Angebote «auf dem Wasser, in der Luft und am Berg» bieten. Details nennt Sulzer noch nicht.

Ohne preisliche Zugeständnisse ist eine so kurzfristige Offensive im Schweizer Markt jedoch nicht realistisch. Es werde in allen Bereichen Vergünstigungen geben, sagt Sulzer. Mit Aktionspreisen wollen auch die Jungfraubahnen Schweizer Gäste anlocken. Ihr Chef Urs Kessler plant zusammen mit Partnerorganisationen einen Werbefeldzug, der Sonderkonditionen vorsieht, sobald die Jungfraubahn wieder geöffnet werden kann.

Zum Aktionspreis auf das Jungfraujoch

Mit Rabattpreisen wirbt auch das Tourismusresort des ägyptischen Milliardärs Samih Sawiris in Andermatt. Am 8. Mai gehen die Hotels Chedi und Radisson sowie die Ferienwohnungen, die auf Anordnung des Kantons Uri geschlossen wurden, wieder auf. Aber nicht mit den normalen Preisen. Im Fünftsternhotel Chedi etwa kann man unter der Woche für 400 statt für

560 Franken ein Zimmer buchen – eine Ermässigung von 29 Prozent. «Wir werden bis auf weiteres Rabattpreise anbieten», sagt Sprecher Stefan Kern.

Hotelleriesuisse-Präsident Andreas Züllig findet jedoch Kampfpreise gefährlich. Er sagt: «Da geht die Rechnung nicht auf, wenn auch noch die Auslastung tiefer ist. Ich kann nur warnen: Es darf keine Rabattschlacht geben. Wir müssen aufpassen, dass wir uns nicht kanibalisieren. Tiefere Preise werden früher oder später zu Liquiditätsproblemen führen.»

Doch auch Züllig sagt, es brauche jetzt günstige Paketangebote für Familien, zum Beispiel eine Kombination von Übernachtungen im Hotel, in der Jugendherberge oder in Ferienwohnungen und einem Ticket für den öffentlichen Verkehr.

Ein erheblicher Preisdruck ist auch im Schweizer Städtetourismus zu erwarten, der bis zur

Hotels dürfen Wellnessanlagen öffnen

Ab Montag dürfen Hotelbetriebe ihre Schwimmbäder und Wellnessanlagen wieder öffnen. Das Bundesamt für Gesundheit habe die Erlaubnis erteilt und die Öffnung in die Erläuterungen zur Covid-Verordnung aufgenommen, bestätigt der Branchenverband Hotelleriesuisse. Erlaubt sind auch Wellness- und Kosmetikbehandlungen, Massagen und der Besuch des hotel-eigenen Coiffeurs. «Für Ferienhotels ist das ein wichtiger Schritt», sagt Präsident Andreas Züllig. Die Hotels müssen zwingend die Hygiene- und Abstandsregeln einhalten und ein Schutzkonzept für Gäste und Mitarbeitende erstellen. Auch müssen sie sicherstellen, dass neben den Hotelgästen und Angestellten keine weiteren Gäste Zutritt zum Wellness- und Schwimmbereich erhalten. (pbu)

Corona-Krise über Jahre florierte und sich nun in einer Schockstarke befindet. «Neben dem riesigen Ausländeranteil sind wir aufgrund der viel engeren Platzverhältnisse in der Stadt gleich doppelt bestraft», sagt Jörg Arnold, Direktor der Hotels Storch und Widder in Zürich. Um Abstandsregeln einhalten zu können, müsse er in den eigenen Hotelrestaurants die Sitzkapazitäten um mindestens die Hälfte senken, was sich 1:1 auf die Umsätze auswirkt. Grundsätzlich sei es nicht zielführend, verlorene Gäste über den Preis zurückzuholen. «Aber was die Stadthotels und Restaurants betrifft, mache ich mir hier nichts vor», ergänzt er.

Hoher Preisdruck in den Städten

Auch Westschweizer Touristenattraktionen wie das Schloss Chillon oder das Museum Chaplin's World in Vevey werden ihre Tarife teils senken und den Besuchern

möglichst viele Zusatzangebote in gebuchte Onlinetickets packen. Das werde jedoch nicht reichen, ist der Genfer Tourismusdirektor Adrien Genier überzeugt. Die geplante Charmeooffensive in der Deutschschweiz werde nur dann gelingen, wenn sich alle touristischen Partner mit Hotels und Transporteurern nach klaren Richtlinien an die Hygienemassnahmen hielten. Er fordert dafür sogar auf Bundesebene die Schaffung eines einheitlichen Labels.

Ob sich die Schweizerinnen und Schweizer, die normalerweise zwei Drittel ihrer Übernachtungsreisen ins Ausland tätigen, zu Sommerferien in der Heimat bewegen lassen, bleibt abzuwarten und hängt auch von der Entwicklung der Pandemie ab. Marcel Perren gibt sich für die Stadt Luzern wenig optimistisch. «Ich erwarte für dieses Jahr einen Einbruch der Logiernächte um 60 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.»